

im Hause lebten und die Mädchen nur für die Ehe erzogen wurden, der Fall. Die Berufstätigkeit hat diesen Umstand natürlich so recht erkenntlich gemacht. Die Frauen ziehen jede Arbeit dem Kochen vor. So wie es nur irgendwie möglich ist, bezahlen sie lieber eine gute Köchin von ihrem Verdienst, als die Köchin zu ersparen und selbst zu kochen. Kommt dann die Frau in Folge eines unvorhergesehenen Zufalls dazu, selbst zu kochen, ist — der Hausfrieden in Gefahr. Denn schlechtes Essen verdirbt die Laune des Mannes. Und was die verdorbene Laune des Mannes für die Ehe bedeutet, weiß jeder.

Nichtsdestoweniger glaube ich kaum, daß die englische Arztin mit ihrer Anschauung durchdringen werde. Aus vielen Gründen. Vor allem, weil der Mann sich nicht dazu verstehen wird, selbst zu kochen. Er würde es wohl sicherlich besser können als die Frau, aber die Arbeit ist ihm zu kleinlich. In der Küche eines großen Herrn oder eines großen Betriebes, wo er nicht sparen muß, dünkt ihm das Kochen seiner würdig. Im kleinen Haushalt jedoch, wo er rechnen mußte, im eigenen Heim für die Frau und Kinder zu kochen, gilt derzeit noch eines Mannes nicht würdig. Der Gatte mit der Schürze vor dem Leib und dem Kochlöffel in der Hand erscheint wie eine Karikatur. Und — die Frauen selbst würden sich gegen eine solche „Einnengung“ in ihre Angelegenheiten wehren. Was würden auch die meisten noch bedeuten, wenn sie nicht den Weg zum Herzen des Mannes durch seinen Magen finden könnten? ...

Matvi Fuchs.

Budapester Gassen und Plätze.

Das Bloßberg-Problem.

Unsere Hauptstadt hat eine Reihe von ungelösten Problemen; es sei nur an das Stadthaus und die Generallwiese erinnert. Zu diesen Problemen gehört auch der Bloßberg, dieser 235 Meter hohe, herrlich gelegene von rauhen Felsmassen starrende Berg, den ein Dobroner den „ungeschmückten Herold der Zeit“ nennt. Seitdem er seines militärischen Charakters verlustig gegangen ist — und das ist schon fast ein Vierteljahrhundert her —, weiß man nicht, was man mit ihm anfangen soll; Behörden und Fachleute zerbrechen sich hierüber seit Jahren den Kopf, ohne daß bisher etwas Vernünftiges ausgeklügelt worden wäre. Das Herz tut einem weh, wenn man sieht, was die Grazer aus ihrem Schloßberge gemacht haben, der wohl höher ist als unser Bloßberg, aber bei weitem keine so großartig schöne Aussicht bietet. Und nun steht der Bloßberg mit der halb zerstörten Zitabelle da und sein Haupt ragt gen Himmel, fragend, wozu er auf der Welt sei und warum ein so einzigartiger Fleck Erde, der für eine Ehenswürdigkeit von Weltruf geschaffen ist, brach liegen müsse?

Der älteste Namen des Bloßberges war „Pester Berg“ (Mons Pestiensis), wie denn auch der zu Füßen des Bloßberges und des Festungsberges sich ausdehnende Teil Ofens Klein-Pest hieß, im Gegensatz zu dem, am jenseitigen Ufer gelegenen „Groß-Pest“. Am 24. September 1046 spielte sich auf dem „Pester Berg“ eine Tragödie ab, die zur Namensänderung des Berges führte. Der Esanader Bischof Gerhardus war in Begleitung anderer Bischöfe nach Pest gekommen, um den damals ausgebrochenen Christenverfolgungen zu steuern. Kaum hatten — so erzählen die Chroniken — die Bischöfe das Gebiet der Stadt Pest erreicht, als ein Haufe heidnischen Böbels unter Anführung eines gewissen Corrogiani sie mit einem Steinregen empfing, aus dem Wagen riß, die drei Begleiter Gerhards tötete, diesen selbst aber durch die Stadt auf das jenseitige Ufer und von da auf den Gipfel des Berges schleppte und über die schroffen Felsen hinunterstürzte. Die mit nicht zufrieden, durchbohrten sie ihn, da er noch Lebenszeichen von sich gab, am Ufer der Donau mit Lanzen. So ward Gerhardus zum Märtyrer und später zum Heiligen, und seit damals heißt der Berg, auf dem er den Märtyrertod erlitt, St. Gerhardsberg (Gellért-hegy). An der Stelle, von wo Gerhard hinabgestoßen wurde (vielmehr am Fuße des Berges), errichtete man eine Kapelle, die noch zur Zeit der Mohács- Katastrophe gestanden haben soll. In Verbindung mit einem seltsamen Aberglauben gedenkt der Chronist Istvánffy dieses Kirchleins; er erzählt nämlich, daß ein gewisser Peter Corrogiani, der in der Mohács- Schlacht fiel, die St. Gerhardskirche nicht betreten konnte — wir zitieren wörtlich — „ohne die augenblicklichen Wirkungen einer Diarrhöe“ — ein Uebel, das in der Familie erblich war. (Wie früher erwähnt, war es ein Corrogiani, der Stammvater der Familie, unter dessen Führung der Ueberfall auf St. Gerhard erfolgte; jenes Uebel war also quasi die Strafe für die Missethat des Ahns.) Die St. Gerhardskirche wurde von den Türken in eine Moschee verwandelt, die nach der Vertreibung der Türken vom Erdboden verschwand.

Der deutsche Name „Bloßberg“ stammt aus dem Jahre 1598, als die Türken auf dem Gipfel des Berges ein Bloßhaus („ein gegen feindliches Feuer möglichst geschütztes Gebäude mit Schießscharten zur Aufnahme einer kleinen Infanteriebesatzung“) errichteten. Mit dem deutschen Bloßberg, wie der Volksmund den Brocken im Harzgebirge nennt, wo in der Walpurgisnacht die Hexen ihre Versammlung abhalten sollen, hat unser Bloßberg nichts gemein; im übrigen führen in Deutschland mehrere Berge diesen Namen. Die letzten Spuren dieses Bloßhauses verschwanden im Jahre 1813, als auf Intervention des Palatins Josef für die von Nagyhombai nach Wien verlegte Universität auf dem Bloßberg eine Sternwarte errichtet wurde. Die Sternwarte wurde, kaum daß sie vollendet war, vom König Franz I. besucht. Sie bestand aus zwei runden Türmen und einem dazwischen liegenden Saale. Jeder Turm hatte in der Mitte einen 17 Fuß hohen massiven Zylinder mit einem an seiner Spitze anaebachten Rosament-

Das große Aequatorialinstrument; beide waren mit Observationsuhren versehen. Der Beobachtungsjaal war 45 Fuß lang, 25 Fuß breit und 15 Fuß hoch und hatte zwei Meridianeinschnitte, unter denen sich ein Mittagsfernrohr, ein Mauerquadrant, ein Meridiankreis zc. befanden. Diese mit den besten Instrumenten ausgestattete Sternwarte mußte im Jahre 1849, nach Niederwerfung des Freiheitskampfes, der von Franz Kaszleit erbauten, Zitadelle weichen, welche, die Hauptstadt beherrschend, zur Abschreckung vor revolutionären Bewegungen dienen sollte. Erst im Jahre 1899 wurde die Zitadelle ihres militärischen Charakters entkleidet.

In alten Zeiten war der Bloßberg voller Felsblöcke, die zuweilen ins Rollen gerieten und das Leben der Passanten gefährdeten. Vor einem Menschenalter etwa wurde der Berg von diesen Blöcken, soweit es eben anging, gesäubert, der Berg selbst dem Donauufer zu geregelt und mit einem zierlichen Eisengitter versehen. Im Jahre 1902 wurde das in einem Gemische stehende St. Gellert-Denkmal (ein Werk Julius Janovits) enthüllt und die auf den Berg führenden Pfade geregelt und ausgebaut. Der Bloßberg erfreut sich, trotz seiner verhältnismäßigen Steilheit, in den warmen Monaten regen Besuchs; besonders am zweiten Ostertage, an welchem der Bloßberg seinen „Kirtag“ hat, zieht die Bevölkerung in dichten Scharen den Berg hinan und ergeht sich in allerlei Belustigungen.

Das künftige Schicksal des Bloßberges hat schon den „größten Ungar“, Grafen Stefan Széchenyi, lebhaft beschäftigt. In einer im Jahre 1843 veröffentlichten Broschüre, die den von ihm selbst (recht unglücklich) geprägten Titel „Üdvlelde“ (soll heißen: Walhalla) führt, setzt er den Plan eines „nationalen Friedhofes“ auseinander, wo sämtliche Männer (und Frauen), die sich um das Vaterland verdient gemacht haben (Staatsmänner, Militärs, Dichter, Gelehrte zc.) unter entsprechenden Ehren zur letzten Ruhe bestattet werden sollten. Es ist hier nicht am Platze, dieses weniger bekannte, in mancher Hinsicht sehr bemerkenswerte Buch eingehender zu besprechen. Eines aber, was für den Jartfium Széchenyi und die Liebe, die er zu seiner Gattin hegte, ein ergreifendes Zeugnis ablegt, sei hier angeführt. Am Schlusse seines Buches sagt Széchenyi, er habe nun bezüglich seiner eigenen Person eine Bitte, könne sie aber kaum vorbringen. Es werde, sagte er, einst der Tag kommen, wo er sein Leben beschließen wird. Ob die Summe seiner Bemühungen um das Vaterland sich als schädlich oder nützlich erweisen werde, das wisse der Allmächtige. Aber es sei immerhin möglich, daß man ihn würdig befinden werde, im nationalen Friedhof, in der von ihm kontemplierten Wal-

halla, zu bestatten. Für diesen Fall... Hier bricht Széchenyi den Satz ab und schließt folgendermaßen: „Jedoch, die Feder entfällt meiner Hand, denn ich halte es für geziemender, meine Bitte in meine lehtwillige Verfügung aufzunehmen.“ Im Kodizill zu seinem Testamente aber vollendet er den in der Broschüre unvollendet gelassenen Satz und spricht die Bitte aus, daß, wenn er in die Walhalla aufgenommen würde, man seine treue Lebensgefährtin, seine bessere Hälfte, an seiner Seite bestatten möge. „Sie war es,“ sagte er u. a., „aus deren schöner Seele ich stets Kraft und Festigkeit schöpfte, die niemals an meiner Aufrichtigkeit zweifelte; sie war es, in der ich das weibliche Ideal des erhabensten germanischen Dichters fand (jedenfalls meint er Schiller), denn die Frau entspricht nur so ihrem hohen Berufe, nur dadurch wird sie das Meisterwerk der himmlischen Bewohner, wenn, wie der Gatte für die Freiheit sieht, sie für den Anstand kämpft. Das ist das treue Bild meiner Dame (hölgyem). Heil und Dank ihr dafür — so schließt das Testament Széchenyi: sie war im Leben mein Engel, und ihre Asche soll niemals von der meinigen getrennt werden; denn sie ist es, die, wenn auch die ganze Welt mich verläßt, trenn und mir vertrauend, an mir nicht verzweifelnd, mir zur Seite stehen wird.“ Dieses Kodizill (das erste Testament stammt aus dem Jahre 1833) ist vom 16. Mai 1843 datiert. Die Gattin Széchenyi, die ihn noch etwa anderthalb Jahrzehnte überlebte, ruht an der Seite ihres Gemahls in der Ezerter Familiengruft; die Széchenyische Walhalla ist, wie so manches andere seiner Projekte, nicht zur Wirklichkeit geworden.

J. P. r.

Offener Sprechsaal.*)

DAS GEEIGNETESTE WEIHNACHTSGESCHENK

Meinl Kaffee, Tee, Chokolade und Praliné in zierlicher Packung u. Körbchen in unseren sämtlichen Geschäften.

JULIUS MEINL KAFFEEIMPORT
A.-G., BUDAPEST

**Seghasznosabb
ujévi ajándékok**

Önborotvakészletek, kiváló minőségű pengék, legfinomabb solingeni borotvák, kések, ollók stb.

SZIGETI BÉLA UTÓDA

VI., DESSEWFFY-UTCA I. SZÁM.

Önborotva pengék köszörelése.